

Israelreport

2 | 2014

Das Magazin von Israelnetz. Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



Viel Lärm um Wasser

„Wasser im gelobten Land“



Liebe Leser,

seit Urzeiten spielt Wasser im Orient eine entscheidende Rolle. Wasser bedeutet Leben – gerade in einem Land, das von Trockenheit geprägt ist und zu sechzig Prozent aus Wüste besteht. Für den Besitz einer Quelle gaben Beduinen ihr Leben – oder sie nahmen Leben, wenn jemand unerlaubt Wasser raubte. Der Kampf um Brunnen und Quellen bestimmt das Leben der Nomaden seit biblischen Zeiten.

„Das Land, in das ihr kommt, um es als Erbteil einzunehmen“, erklärte Mose dem Volk Israel kurz vor dem Einzug in das Land Kanaan, „ist nicht wie das Land Ägypten, aus dem ihr ausgezogen seid“. Dort bearbeitet und düngt man den Boden, sät den Samen und bewässert ihn mit Wasser, das der Nil zuverlässig und das ganze Jahr über zur Verfügung stellt. Zumindest war das in biblischer Zeit so. Entscheidend waren Know-How und Arbeitseifer eines Landwirts. Dann war der Erfolg garantiert. In Ägypten – wie übrigens auch im Zweistromland – konnte man am Zustand der Felder den Fleiß dessen messen, der sie bestellte. Ägypten ist, laut Mose, „wie ein Gemüsegarten“ (5. Mose 11,10).

Ganz anders das Land, das Gott seinem Volk anvertraut. Es hat trockene Berge und Täler, nur selten Seen und Bäche, und keine Ströme, die das ganze Jahr hindurch Wasser führen. Lediglich der Tau des Himmels trinkt die Felder. Das Entscheidende am Land Israel ist, dass „der Herr, dein Gott, es sucht“, das heißt, „die Augen des Herrn, deines Gottes, ruhen auf ihm vom Anfang bis zum Ende des Jahres“ (5. Mose 11,11). Es gibt praktisch keinen Tag, an dem dieses Land nicht auf die Zuwendung Gottes angewiesen wäre. Sobald er sich abwendet, seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes richtet, machen sich Trockenheit, Durst, Hunger und Tod breit. Deshalb ist das Gebet um Tau und Regen nicht aus dem Synagogengottesdienst wegzudenken.

Das Land Israel ist ein hartes Land. Durch den ständigen Kampf ums Dasein werden seine Bewohner rücksichtslos, hart, brutal. Es ist „ein Land, das seine Einwohner frisst“, in dem nur überlebt, wer sich zu behaupten weiß (4. Mose 13,32). Deshalb weint, wer in dieses Land investieren muss, wer darauf angewiesen ist, seinen Samen dort auszusäen (Psalm 126,5f.). „Sollte ich“, so überlegt sich der Sämann, „das kostbare Saatgut nicht lieber meiner Familie als Brot auf den Tisch stellen, anstatt es diesem unberechenbaren, unbarmherzigen Boden anzuvertrauen – ohne jede Garantie dafür, dass Regen kommt, die Saat aufgeht, Frucht wächst?“

Seit jeher ist die Vorstellung von Wasser im „gelobten Land“ mit Emotionen überladen. Ob diejenigen, die sich heute zum israelisch-palästinensischen Konflikt zu Wort melden, diese biblischen Bilder vor Augen haben, weiß ich nicht. Das ist auch nicht wichtig. Entscheidend ist: Die Assoziationen, die damit verbunden sind, haben Wirkung. Logische Interessenlagen oder Fakten spielen keine Rolle. Wenn behauptet wird, Israelis graben den Palästinensern das Wasser ab, sind Fronten und vor allem Verantwortlichkeiten klar. Der Blick auf die Realität wird ausgeschaltet. Unwichtig ist, dass Israelis maßgeblich zur Lösung der Wasserprobleme Indiens und Chinas beitragen, heute Wasser so günstig aus Meerwasser produzieren, dass sich das Pumpen aus dem See Genezareth bald nicht mehr lohnt. Israel könnte durch sein Know-How und seine Technologie das Wasserproblem der Region lösen, würde das der ideologisch begründete Hass seiner Nachbarn nicht verhindern.

Mit freundlichem Gruß aus Jerusalem,

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

Editorial:	„Wasser im gelobten Land“	2
Titel:	Wasserstreit im Nahen Osten	3
Kommentar:	Die Spitze des Eisbergs	8
Gesellschaft:	Kampf um die Zukunft	10
Gesellschaft:	Schlimmer als Muslime	12
Literatur:	„Konvertieren? Lassen Sie die Finger davon!“	13
Meldungen:	Hamas in Ägypten verboten	14
Betrachtung:	1924 – Britische Machtspiele	15

Impressum

Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.

Postfach 1869, D-35528 Wetzlar

Telefon +49 (64 41) 91 51 51 | Telefax +49 (64 41) 91 51 57

www.israelnetz.com | info@israelnetz.com

Bankverbindung

Volksbank Mittelhessen eG Konto 40983201, BLZ 513 900 00

IBAN DE7351390000040983201, BIC VBMHDE5F

Vorsitzende: Margarete Hühnerbein

Geschäftsführer: Christoph Irion

Büro Jerusalem: Johannes Gerloff, Mirjam Holmer

Büro Wetzlar: Dana Nowak (Redaktionsleitung), Moritz

Breckner, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Egmond Prill,

Martina Schubert, Swanhild Zacharias

Der Israelreport erscheint als Beilage des

Christlichen Medienmagazins pro.

Titelfoto: Okea, fotolia / Johannes Gerloff, Israelnetz

Titel

Wasserstreit im Nahen Osten

In seiner Rede vor dem israelischen Parlament am 12. Februar bemängelte EU-Parlamentspräsident Martin Schulz Israels Verhalten gegenüber den Palästinensern. Er zitierte einen jungen Palästinenser: „Wie kann es sein, dass Israelis 70 Liter Wasser am Tag benutzen dürfen und Palästinenser nur 17?“ Diese Aussage löste in der Knesset und in Israels Öffentlichkeit einen Sturm der Entrüstung aus. Haim Gvirtzman, Professor für Hydrologie an der Hebräischen Universität Jerusalem, antwortet dem europäischen Parlamentspräsidenten in einem Artikel, den wir im Folgenden zusammengefasst haben. || Dana Nowak und Johannes Gerloff



Palästinenser haben weniger Wasser als Israelis.
Doch was sind die Gründe dafür?

Foto: Abed Rahim Khatib, Flash90

Zunächst ist bemerkenswert, dass der israelische Wasserexperte, der Mitglied des Rates der israelischen Wasserbehörde und langjähriger Berater des gemeinsamen israelisch-palästinensischen Wasserausschusses ist, den gravierenden Unterschied im Blick auf die Wasserversorgung der Bevölkerung Israels und der palästinensischen Autonomiegebiete mit keinem Wort in Frage stellt. Entscheidend sind aus seiner Sicht die Gründe, die zu diesem Ungleichgewicht führen. Die Wasserfragen zwischen Israel und der Palästi-

nensischen Autonomiebehörde (PA) sind in den Oslo-Abkommen vertraglich geregelt. Demnach haben die Palästinenser das Recht, aus dem Aquifer, dem Grundwasserträger, in den östlichen Hebronbergen 70 Millionen Liter Wasser pro Jahr zu pumpen. Trotz finanzieller Unterstützung durch die internationale Gemeinschaft hat die PA in den vergangenen zwei Jahrzehnten nur an einem Drittel der vereinbarten Stellen gebohrt. Der Großteil dieses Wassers läuft ungenutzt ins Tote Meer.

Hausgemacht: Wasserverlust

Ein Drittel des palästinensischen Wassers geht durch undichte Wasserleitungen verloren. Laut Gvirtzman geben sich die Palästinenser keine Mühe, ihre Wasserrohre zu reparieren. In Israel hingegen liegt der Wasserverlust durch schadhafte Leitungen bei nur 10 Prozent.

Die Palästinenser weigern sich, Wasseraufbereitungsanlagen zu bauen, obwohl sie nach den Oslo-Abkommen dazu verpflichtet sind. Vielfach fließt das Abwasser ungeklärt in die Bach- und Flussläufe. Die Folgen für die Umwelt sind katastrophal. Obwohl Geberländer bereit sind, den Bau von Kläranlagen vollständig zu finanzieren, entziehen sich die Palästinenser dieser Pflicht. Erst seit zwei Jahren ändert sich in dieser Hinsicht allmählich etwas, weil Israel Druck ausübt.

Bislang weigern sich die Palästinenser außerdem, ihre Felder mit geklärtem Abwasser zu bewässern. In Israel dagegen wird mehr als die Hälfte aller landwirtschaftlichen Flächen mit aufbereitetem Abwasser versorgt.

Einige palästinensische Bauern bewässern ihre Felder durch Überflutung. Durch Tropfbewässerung würde der Wasserverbrauch um mehr als 50 Prozent reduziert. Eine Überflutung der Felder ist eine enorme Wasserverschwendung, nicht zuletzt durch die große Verdunstung.

Die Internationale Gemeinschaft hat angeboten, im Gazastreifen eine Meerwasserentsalzungsanlage zu bauen. Die Palästinenser haben dieses Geschenk abgelehnt, obwohl eine solche Anlage das Wasserproblem für den gesamten Gazastreifen lösen könnte.

Die Palästinenser konsumieren im Westjordanland heute etwa 200 Millionen Kubikmeter Wasser pro Jahr. Sie könnten diese Menge ohne weiteres um mindestens 50 Prozent erhöhen, ohne jegliche Unterstützung von außen oder weitere Wasserzuteilung durch den Staat Israel.



Foto: msjacoby, flickr (CC BY-NC 2.0)

Durch Tropfbewässerung könnten Palästinenser enorm Wasser sparen.



Foto: delayed gratification, flickr (CC BY-NC-SA 2.0)

Im Westjordanland wurden Dutzende illegale Brunnen gebohrt.

Hilfreich: Einfache Maßnahmen

Dafür sind, laut Gvirtzman, einige einfache Maßnahmen erforderlich:

- » Die Erschließung der Wasservorkommen in den östlichen Hebronbergen könnte schnell zusätzliche 50 Millionen Kubikmeter Wasser jährlich liefern.
- » Durch die Reparatur der großen Lecks in den städtischen Wasserleitungen könnte der Verlust von 33 auf 20 Prozent reduziert werden, was ohne großen Aufwand weitere 10 Millionen Kubikmeter pro Jahr erbrächte.
- » Durch das Sammeln und die Aufbereitung von Abwasser aus den palästinensischen Städten würden unmittelbar 30 Millionen Kubikmeter Frischwasser für private Haushalte freigesetzt und eine Erweiterung der landwirtschaftlichen Nutzflächen ermöglicht.
- » Durch den Einsatz von Tropfbewässerung könnten die Palästinenser weitere 10 Millionen Kubikmeter Wasser im Jahr sparen.
- » Im Gazastreifen könnte eine Meerwasserentsalzungsanlage, die Reparatur von schadhafte Rohrleitungen, Abwasseraufbereitung und der Einsatz von Tropfbewässerung die bislang zur Verfügung stehenden 60 Millionen Kubikmeter Wasser pro Jahr nahezu verdoppeln.

Gvirtzman folgert: Die Wasserknappheit in den Autonomiegebieten ist das Ergebnis einer palästinensischen Politik, die Wasser verschwendet und die regionale Wasserökologie zerstört. Der Hydrologe spricht von einem „Wasserkrieg gegen Israel“ und wirft den Palästinensern vor, Wasser als Waffe einzusetzen. Er meint, die PA sei mehr daran interessiert, Israel das Wasser abzugraben, natürliche Wasserreserven zu verschmutzen, israelischen Landwirten Schaden zuzufügen und Israels Ruf in der Welt zu schaden, als das Wasserproblem der Palästinenser zu lösen. Vor diesem Hintergrund erklären sich einige weitere, ansonsten völlig irrationale Phänomene.



Wasserspiele in Jericho

Nicht existent: Wasserrechnungen

Bis 2010 hatten die Palästinenser mehr als 250 Brunnen im westlichen und nördlichen Aquifer gebohrt. Das ist eine Verletzung der Abkommen von Oslo. Seither hat das Bohren illegaler Brunnen mit alarmierender Geschwindigkeit zugenommen. Dadurch wurde etwa der natürliche Fluss von Wasser durch die Täler von Beit Schean und Harod in Israel verringert. Israelische Landwirte wurden gezwungen, ihre landwirtschaftlichen Pflanzungen zu reduzieren. Der Staat Israel musste die Wassermenge, die aus dem Aquifer in den Bergen gepumpt wird, von jährlich 500 Millionen Kubikmetern im Jahr 1967 auf heute 400 Millionen Kubikmeter reduzieren.

Palästinenser stehlen Wasser, indem sie Leitungen der staatlichen israelischen Wassergesellschaft Mekorot anzapfen. Infolgedessen bekam Mekorot Schwierigkeiten bei der Lieferung von Wasser – nicht nur an Israelis, sondern auch an Palästinenser.

Zur Weigerung, Wasserleitungen zu reparieren, Abwasser zu sammeln und aufzubereiten, aufbereitetes Wasser in der Landwirtschaft zu nutzen, kommt noch, dass die PA ihren Bürgern keine Wasserrechnungen ausstellt. In vielen Pumpstationen und Privathäusern gibt es nicht einmal Wasserzähler. So ist es unmöglich, den Wasserverbrauch einzelner Kunden festzustellen. Die meisten palästinensischen Einwohner im Westjordanland und im Gazastreifen bezahlen – im Gegensatz zu ihren jüdischen Nachbarn – nichts für das Wasser, das sie zu Hause oder auf ihren Feldern verbrauchen. Dies führt selbstverständlich zu einer ungeheuren Wasserverschwendung.

Undurchsichtig: Die Verwaltung

Die PA kauft jedes Jahr 50 Millionen Kubikmeter Wasser von Israels Wassergesellschaft Mekorot. Dieses Wasser wird aber nicht direkt, sondern zunächst vom Staat Israel bezahlt. Der jüdische Staat zieht dann diese Kosten von Steuer- und Zolleinnahmen ab, die er für die PA an israelischen Häfen einnimmt. Tatsächlich bezahlt die PA auf diese Weise aber nur 80 Prozent des von ihr verbrauchten Wassers. Da der palästinensische Wassermarkt auf undurchsichtige Art geführt wird, bezuschusst so letztendlich der israelische Verbraucher den palästinensischen Verbraucher. Ein Israeli bezahlt im Durchschnitt zehn Schekel pro Kubikmeter Wasser, 0,2 Schekel davon bezuschussen das Wasser der Palästinenser.

Nur in Israel, dem Westjordanland und den Golf-Staaten gibt es in 96 Prozent der Haushalte ausreichend trinkbares Leitungswasser. Die Bewohner in fast jedem anderen Land der Region Nahost leiden unter schrecklicher Wasserknappheit. In der jordanischen Hauptstadt Amman etwa werden Privathaushalte nur einmal in zwei Wochen mit Wasser beliefert. Weil die Türken das Wasser der Ströme Euphrat und Tigris umleiten, trocknen landwirtschaftliche Flächen in Syrien und im Irak aus. Millionen von Bauern verlieren im eigentlich fruchtbaren Zweistromland ihre Lebensgrundlage. In den Jahren unmittelbar vor Beginn des „arabischen Frühlings“ sind mehr als drei Millionen Landwirte aus den Euphrat-Tälern in die Vororte von Damaskus ausgewandert. Doch dort wird das Flusswasser, das als Trinkwasser genutzt wird, mit Abwasser vermischt.

In Ägypten gehen enorme Mengen Wasser durch Überflutungsbewässerung verloren. Der Nil stellt dreißig Mal mehr Wasser zur Verfügung, als Israels jährlicher Wasserverbrauch umfasst. Die Bevölkerung Ägyptens ist nur zehn Mal so groß wie die Israels. Dennoch leidet Ägypten an Hunger und Durst. Der Grund dafür ist eine schwerwiegende Wasserverschwendung. Ähnliches gilt für ganz Nordafrika.

In Israel dagegen gibt es trotz einer Reihe von Trockenjahren keine Wasserknappheit, weil der Staat Meerwasser entsalzt, Abwasser aufbereitet und mit den Ressourcen sparsam und effektiv umgeht. Israel wurde so sogar zum Wasserexporteur. Mittlerweile liefert es jährlich 55 Millionen Kubikmeter Wasser an Jordanien und verkauft weitere 50 Millionen Kubikmeter an die Palästinenser. Frieden und regionale Kooperation würden dem Staat Israel ermöglichen, seinen Nachbarn zu helfen, ihre Notlage in den Griff zu bekommen. ||

Anzeige



Israelreise.de
...einfach anders!

Israelreise mit dem Geistlichen Rüstzentrum Krelingen
mit Volkmar Günther vom 7. - 18. Mai 2014

Bibl. Studienreise - Miteinander e.V. "Zurück zur Wurzel"
Shawuot & Pfingsten in Israel! 1. - 10. Juni 2014 + Verl.
ROOTS & SEED / CVJM-Zwickau

Die Israelrüstzeit für junge Erwachsene - 26.8. - 8.9.2014
Zum Laubhüttenfest nach Israel!
6. - 15. / 19. Oktober 2014 mit Badeverlängerung in Eilat
Kultur- und Photoreise vom 18. - 29. Oktober 2014
mit Petra & Carsten Steps

Familien- und Begegnungsreise vom 19.-31. Oktober 2014
mit Wilfried Gotter (Sächs.Israelfreunde)
Städtereise nach Jerusalem
vom 2.-7. November 2014

Informationsreise für Gruppenplaner & Interessierte
er zeigen Ihnen "unser" Israel vom 25. - 31. Januar 2015
Hebräisch, Sonne & Meer
Sprachkurs in Eilat, Termin nach Wunsch

Werner Hartstock
Schönbacher Marktsteig 22 - 08468 Reichenbach
Tel. 03765-71 98 51 - Fax 30 900 27
e-mail: info@israelreise.de - www.israelreise.de

Israelreise.de

Titel

Öffentliche Wasserschlacht

Die Bemerkung von EU-Parlamentspräsident Schulz vor der Knesset zur Wasserverteilung zwischen Israelis und Palästinensern hat in den Medien eine regelrechte Wasserschlacht ausgelöst. Ungeachtet aller Zahlen, Verträge und Fakten wird die Wasserknappheit als gefährlicher Funke zur Auslösung des nächsten Nahostkriegs beschrieben. Eine Medienkritik von Ulrich W. Sahn.

Der Grundtenor ist simpel: Böse Juden stehen armen Palästinensern das Wasser. Jüdische Siedler verschwenden Unmengen von Wasser, während Palästinenser das lebensnotwendige Nass mühsam und eimerweise aus Wasserlöchern ziehen, bis die israelische Armee kommt und diese zerstört.

Somit wird der Kampf gegen Israel für die verdurstenden Palästinenser zur Überlebensfrage.

Die Internetseite „Spiegel Online“ berichtete vom Eklat um Martin Schulz' Rede, nennt als Grund dafür aber nicht die Wasserfrage, sondern „die Kritik des EU-Parlamentspräsidenten am Siedlungsbau“. Im Text heißt es: „Unter anderem habe der SPD-Politiker wahrheitswidrig behauptet, dass den Palästinensern weniger Wasser zur Verfügung stehe als den Israelis.“ So formuliert, hätten selbst die rechtesten Abgeordneten Schulz zugestimmt. Unstrittig ist nämlich, dass Palästinenser weniger Wasser haben als Israelis. „Wahrheitswidrig“ war lediglich die Behauptung, Palästinenser hätten nur 17 Liter pro Tag und Kopf. Interessanterweise ist der für den Eklat entscheidende Passus aus dem auf „Spiegel Online“ mitgelieferten Video der Rede herausgeschnitten.

Den Zahlen ausgewichen

Die deutsche Nachrichtenagentur dpa verbreitete infolge des Eklat's deutschlandweit „Fakten zu Israels Wasser-

streit“ – was so klingt, also würden sich Israelis untereinander streiten. Dabei unterschlägt die Autorin Sara Lemel ebenfalls die von Schulz behaupteten 17 Liter, um dann fortzufahren: „Der Deutsche hatte kritisiert, dass Israel dem eigenen Volk deutlich mehr Wasser pro Tag zur Verfügung stellt als den Palästinensen-

sische Landwirte“. Das mag einer von vielen Gründen sein. Diese Darstellung klingt aber so, als wolle die dpa die Not der palästinensischen Bauern demonstrieren und gleichzeitig Vorwürfen gegen die Palästinensische Autonomiebehörde ausweichen. Auch andere von der dpa genannte „Fakten“ sind fragwürdig.



Im Schwimmbad in Hebron

Da Schulz sich dabei auf falsche Zahlen berief, machte er sich zum Opfer von Spott und Kritik. Doch auch wenn Schulz' Zahlen nicht korrekt waren, halten Israel-Kenner die Empörung für inszeniert: Denn die Ungleichverteilung gibt es.“ So wird nicht Schulz vorgeworfen, ungeprüfte und falsche Zahlen verkündet zu haben. Vielmehr meinen von Lemel namentlich nicht genannte „Israel-Kenner“, Knessetabgeordnete hätten den Eklat „inszeniert“.

Lemel verschweigt die marode Infrastruktur. Laut dpa entstehen 30 Prozent Wasserverlust durch „Anzapfen von Wasserleitungen durch palästinensen-

Anders als „Spiegel Online“ und dpa schreibt Kathrin Haimerl in der „Süddeutschen Zeitung“ (SZ) korrekt, dass es die von Schulz genannten Zahlen waren, die den Eklat in der Knesset ausgelöst haben. „Kabale nach Zahlen“ titelt die SZ. Der Artikel verweist auf unterschiedliche Berechnungsgrundlagen als Ursache für widersprüchliche Angaben. Doch anstatt offizielle Informationen einzuholen, beruft sich die SZ dann vor allem auf UNO, Amnesty International und Nichtregierungsorganisationen, denen nur bedingt zu trauen ist. Eigentümlich mutet an, wenn dabei ein israelisches Forschungsinstitut als „israel-

Foto: Najeh Hashlamoun

Foto Tropfen: Okea, fotolia

freundlich“ bezeichnet wird, während andere Institutionen trotz eindeutigen politischen Standpunkts nicht eingeordnet werden. So beschreibt Haimerl das „Begin-Sadat Center for Strategic Studies“ (BESA), das die umfassende Wasserstudie von Haim Gvirtzman veröffentlicht hat, als „israelfreundlich“ – was nur als klare Warnung an den Leser im Blick auf die Vertrauenswürdigkeit von Gvirtzman verstanden werden kann.

Noch deutlicher wird der „unverheiratete, bekennende Atheist und in Palästina lebende“ Hydrologe Clemens Messerschmid in einem Artikel der SZ, der auch von der Deutsch-Arabischen Gesellschaft wiedergegeben wird. Gvirtzman sei „Siedler“, warnt er dort und in einem Interview mit dem islamistischen Internetportal „Muslim Markt“. Messerschmid behauptet, israelische Siedler im besetzten Westjordanland verbrauchten „13.000 Liter pro Person und Tag“, während sich ein Israeli anderswo mit „nur“ 278 Litern pro Tag begnügen müsse. Ein Palästinenser bekomme gleichzeitig 77 Liter, obgleich nach Ansicht der Weltgesundheitsorganisation mit 100 Litern die Grenze „für ein menschenwürdiges Leben“ unterschritten werde.

Mit 13.000 Litern pro Tag und Kopf könnte eine Siedlerfamilie jeden zweiten Tag ein Schwimmbad mit olympischen Ausmaßen füllen. Rund 300.000 Siedler würden laut Messerschmids Angaben genauso viel Wasser verbrauchen, wie alle acht Millionen Einwohner Israels – inklusive der Siedler – gemeinsam, nämlich etwa 1,5 Milliarden Kubikmeter pro Tag. Den 80 Millionen Einwohnern Deutschlands stehen mit 3,5 Milliarden Kubikmetern gleichzeitig nur dreimal so viel Wasser zur Verfügung.

Messerschmids Rechnung beinhaltet im Fall der Israelis „gewerbliches Brauchwasser“, also geklärtes Abwasser, das in einem separaten Rohrsystem ausschließlich für landwirtschaftliche Zwecke verwendet wird. Dass die Palästinenser ihre Abwässer aus offensichtlich ideologischen Gründen nicht klären und sich weigern, israelisches Brauchwasser zur Bewässerung ihrer Felder zu verwenden, verschweigt der deutsche Wasserexperte. Gleichzeitig sind bei der Angabe von 77 Litern für die Palästinenser schon etwa 30 Prozent Wasserverlust durch gebrochene Rohre abgezogen.

Fast im Gleichschritt griffen ARD und ZDF das Schulz-Motiv von 70 Litern für Israelis bei 17 Litern für Palästinenser auf.

Siedler werden nicht befragt

Beide Anstalten befragten einen beliebigen palästinensischen Bauern aus der Nähe von Jericho zu seiner Wassernot, zeigten verrostete Rohre und gleichzeitig auf benachbarte israelische Siedlungen, wo es Wasser im Überfluss gebe. Anstelle einer Stellungnahme aus einer Siedlung oder der israelischen Wassergesellschaft, ließ die ARD eine linksgerichtete israelische Menschenrechtsaktivistin von „Betselem“ zu Wort kommen, die selbstverständlich die Unterdrückung der Palästinenser durch die israelischen Besatzer bestätigte. Christian Sievers vom ZDF bot sogar eine Lösung: Wenn die Israelis den seit Jahrzehnten zum verdreckten Rinnsal verkommenen Jordan am See Genezaireth nicht gestaut und gleichzeitig Palästinensern den Zugang zum „Fluss“ verbo-

Hans-Christian Rössler schreibt in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ) über „verwirrende Wasserzahlen“ und stellt widersprüchliche Angaben von UNO und Menschenrechtsorganisationen den abweichenden offiziellen israelischen oder palästinensischen Zahlen gegenüber. „Zahlen sind im Nahost-Konflikt immer hochpolitisch und selten wirklich verlässlich“, erkennt der FAZ-Korrespondent und bescheinigt Schulz „eigenartig niedrige Zahlen“.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) stellte mit Quellenangaben aus Studien und Presseartikeln schlüssig die Widersprüche in der israelisch-palästinensischen Wasserfrage dar. Dabei dienen eine Zusammenfassung der israelischen Botschaft und die Gvirtzman-Studie als Basis für die Darstellung der israelischen Seite, wobei der Botschaftsreport auch auf Vertragstexte



Springbrunnen in Hebron

Foto: Ulrich W. Sahn

ten hätten, bräuchten diese nicht zu verdursten und ihre Felder verdorren zu lassen. Beide Dokumentationen sind so einleuchtend aufgebaut, dass dem Zuschauer keine Chance bleibt, Fragen zu stellen. Angesichts der Tatsache, dass nicht einmal die erwähnten „Fakten“ stimmen, kann dies nur als einseitige Propaganda bezeichnet werden.

In der Wochenzeitung „Die Zeit“ stellte der israelische Journalist Gil Yaron die Kontroverse gut belegt dar. Dabei machen die Kontrahenten sowohl bei Wassermengen als auch bei Bevölkerungszahlen unterschiedliche Angaben und gelangen deshalb zu divergierenden Schlüssen.

hinweist. Die KAS analysiert die Diskussion in israelischen Medien, verweist auf Nichtregierungsorganisationen, nennt aber keine palästinensischen Quellen.

Viel zitiert, aber eindeutig politisch gefärbt, sind Berichte von Amnesty International und der Weltbank. Technisch langweilig, aber lesenswert und ausgewogen ist ein Report der „Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung“ (OECD), der sich zudem mit einer Vielzahl von Problemen wie Klimawandel, Technologien und gesetzlichen Maßnahmen auseinandersetzt. ||

Die Spitze des Eisbergs

Was im Einzelnen geplant, was Zufall war, bleibt unklar. Jedenfalls ist der israelischen Marine mit der Kaperung des unter der Flagge Panamas fahrenden Frachtschiffs „Klos-C“ zum richtigen Zeitpunkt ein Coup gelungen. ||
Johannes Gerloff



Reichweite bis 160 Kilometer:
M-302-Raketen an Bord der „Klos-C“

Foto: Israelisches Militär

Tage bevor der Frachter in Begleitung von zwei israelischen Raketenbooten im Hafen von Eilat eintreffen, entladen und genau überprüft werden konnte, verschickte das israelische Militär schon Bilder von M-302-Raketen, die an Bord gefunden wurden. Vor laufender Kamera erklärte der Oberbefehlshaber der israelischen Marine seinem Verteidigungsminister, quasi „spontan“ und „unter Kollegen“, die Funde – und was sie hätten anrichten können, wenn sie ihr Ziel im Gazastreifen erreicht hätten. Israels Militärsprecher zeichnete den Weg der Rüstungsgüter genau nach: von Damaskus über Teheran, über den iranischen Hafen Bandar Abbas am Persischen Golf, nach Umm Kasr im Süden des Irak und durch den Indischen Ozean in Richtung Port Sudan im Roten Meer – wo die „Klos-C“ am 5. März kurz vor dem sicheren Zielhafen von Elitesoldaten der „Schajetet 13“ gekapert wurde. Allein ein solches Schiff zu entdecken, ist die berühmte Nadel im Heuhaufen gefunden zu haben.

Fast wichtiger noch als das Geschehen auf dem fernen Meer erscheint die Inszenierung für die Öffentlichkeit. Wenn Benjamin Netanjahus Amerikareise nicht für dieses Ereignis geplant war, fand sie doch zum rechten Zeitpunkt statt – und wurde von den Israelis leidlich ausgenutzt. Plötzlich erschienen die Aussagen des israelischen Regierungschefs vor der AIPAC-Konferenz in neuem Licht, gewannen an Gewicht, als er dort vor Massen begeisterter Israelfreunde einen Tag zuvor erklärt hatte, der Iran schicke anstelle von humanitärer Hilfe „Raketen, Terroristen und Marschflugkörper, um Unschuldige zu bedrohen und zu verstümmeln“, in die Welt. Als einige Tage später klar war, dass das Schiff außer 40 Raketen noch 181 Mörsergranaten und 400.000 Schuss Munition geladen hatte, war die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit schon wieder anderen Dingen zugewandt.

„Wir befinden uns im Krieg“

Wer die Situation um Israel seit Jahren beobachtet, denkt bei der „Klos-C“ an andere Schiffe: Etwa die „Santorini“, die „Karine-A“, die „Francop“ und die „Victoria“, die alle zusammen möglicherweise nur ein Bruchteil der Waffenlieferungen aus dem Iran an extremistische Gruppierungen um Israel herum waren. Niemand weiß, wie viele derartige Schiffsladungen ihr Ziel erreicht haben. Es ist nicht festzustellen, wie viele ähnliche militärische Aktionen im Verborgenen geblieben sind, weil keine der beteiligten Seiten ein propagandistisches Interesse hatte, sie der Öffentlichkeit zu erzählen. Wir sehen von alledem nur die sprichwörtliche „Spitze des Eisbergs“.

Allen, die sich seit Jahren fragen, wann Israel gegen den Iran und seine hegemonistischen und atomaren Ambitionen losgeschlagen wird, und besonders denen, die einen neuen Nahost-

krieg verhindern wollen, sei's gesagt: Wir befinden uns mitten im Krieg – einem Krieg, der an vielen Orten furchtbar blutig ausgetragen wird. Dieser Krieg hat allein in Syrien in den vergangenen drei Jahren viermal so viele Todesopfer gefordert, wie alle arabisch-israelischen Kriege der vergangenen sieben Jahrzehnte zusammengenommen. Vielleicht werden wir, oder spätestens die Historiker zur Zeit unserer Kinder oder Enkel, diesen Krieg einmal als „Dritten Weltkrieg“ bezeichnen?

Der Kampf um die öffentliche Meinung

Aus israelischer Sicht stehen die 10.000 Raketen, die Experten im Gazastreifen vermuten, in einem engen Zusammenhang mit dem Geschehen in Syrien, in Libyen, in Mali, in Afghanistan, in Somalia oder auf der Sinaihalbinsel. Dieser jüngste Krieg tobt sich nicht in Panzerschlachten aus. Es sind nicht mehr Soldatenheere, die wie zur Zeit Napoleons aufeinander prallen. Die Kriege des 21. Jahrhunderts sind Geheimdienstkriege, in denen gezielte und überraschend schnell ausgeführte Kommandoaktionen wichtiger sind als lange Grabenkämpfe. Stellvertreter, wie etwa die Hisbollah als langer Arm des Iran, kommen zum Einsatz. Nicht zufällig hat der Iran alles unternommen, um die Herkunft der Raketen auf der „Klos-C“ zu verschleiern – schließlich konzentriert man sich seit der Amtsübernahme durch Präsident Hassan Rohani auf die Charme-Kampagne gegenüber der westlichen Welt. Außer dem Kampf um die öffentliche Meinung ist es aber vor allem „Cyberwarfare“, der Krieg im Datenraum, und „Lawfare“, der Krieg mit rechtlichen Mitteln, der Experten beschäftigt. Deshalb ist den israelischen Kommentatoren, die das Geschehen um die „Klos-C“ erklären, auch so wichtig, dass nach internationalem Recht die ganze Aktion absolut wasserdicht war.

Wer gegen wen?

Die Fronten dieses „Dritten Weltkriegs“ sind nur schwer zu verstehen und noch schwerer zu erklären. In Syrien bekämpft der Iran im Bund mit dem Regime Assad und der Hisbollah die dschihadistischen Gruppierungen, denen sich die Hamas und der Palästinensische Islamische Dschihad, für die die Lieferung der „Klos-C“ bestimmt war, verbunden wissen. Die Rolle des ölreichen, eigentlich pro-westlichen, gleichzeitig aber erzkonservativen Saudi Arabien ist ebenso ambivalent wie die des Nato-Mitglieds Türkei. Dessen Regierungschef Erdogan stammt aus derselben ideologischen Kinderstube wie die wahabistischen Extremisten der Muslimbruderschaft, der Hamas, des Islamischen Dschihad oder salafitischer Gruppierungen. Nach ersten Verhören meinten israelische Beobachter, der türkische Kapitän der „Klos-C“ habe keinen Schimmer davon gehabt, was er an Bord habe. Aber etwas geahnt haben musste er doch, bei einer Ladung, die ihren Ursprung im Iran hatte, im Irak mit Betonsäcken überdeckt wurde, um dann mit einem einzigen Frachtschein für die gesamte Ladung ausgestattet zu werden. Doch warum sollte man einen Türken verstehen wollen, wenn die Amerikaner einerseits Israel helfen, die „Klos-C“ und ihre Raketen zu entdecken und zu verfolgen – was sie Hinweisen zufolge getan haben – gleichzeitig aber nicht bereit sind, ihre Nahostpolitik zu überdenken, die praktisch überall genau den Leuten zur Macht verholfen hat, die des Westens und vor allem Israels unversöhnlichste Feinde sind? ||



SCHECHINGER
Tours

Reisen mit Schechinger-Tours –
wir laden herzlich ein

ISRAEL-FESTREISE-PFINGSTEN
Mit Georg Terner (Bad Liebenzell),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 08.06.2014 – 20.06.2014

ISRAEL-ERLEBNISREISE
Mit Gemeinschaftspastor Hans Schweizer (Neubulach)
und Jens Schechinger (Neubulach)
vom 12.06.2014 – 22.06.2014

**ISRAEL-ERLEBNISREISE „WÜSTE,
MEER UND MEHR“**
Mit Rocco Grämmel (Bibel-Center Breckerfeld)
und Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 03.08.2014 – 17.08.2014

ISRAEL-ERLEBNISREISE
Mit Hanspeter Wolfsberger (Betberg),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 01.09.2014 – 12.09.2014

**ISRAEL KUR- UND WELLNESSREISE
ZUM TOTEN MEER**
Mit Wolfgang und Sieglinde Wangler (Pfalzgrafenweiler)
vom 16.09.2014 – 30.09.2014

ISRAELREISE ZUM LAUBHÜTTENFEST
Mit Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 06.10.2014 – 17.10.2014

ISRAELREISE
Mit Lutz Scheufler (Waldenburg),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 24.10.2014 – 02.11.2014

**ISRAELREISE
ÜBER DEN JAHRESWECHSEL**
Mit Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 26.12.2014 – 04.01.2015

BITTE FORDERN SIE UNSERE REISEPROSPEKTE KOSTENLOS AN!

SCHECHINGER Tours Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de
www.schechinger-tours.de

Gesellschaft

Kampf um die Zukunft

Die israelische Gesellschaft durchlebt zurzeit Reformen, die nicht wenige Israelis als Revolution empfinden. Das Geschehen ist vielschichtig. Die „Fronten“ und Interessenlagen sind für Außenstehende verwirrend. Eines der entscheidenden Spannungsfelder ist das Verhältnis zwischen säkularen und ultraorthodoxen Juden. || Johannes Gerloff

Beide – Säkulare wie Religiöse – fühlen sich von den Entwicklungen bedroht und reagieren entsprechend. Der Zwist zwischen säkularen Israelis und ihren ultraorthodoxen Mitbürgern hat Wurzeln, die bis in die Anfänge der zionistischen Bewegung zurückreichen. In den vergangenen Jahren hat er sich massiv verschärft und durchzieht praktisch alle Bereiche der Gesellschaft und Politik Israels.

Am zweiten Märztag 2014 erreichte die Spannung einen Höhepunkt, als Hunderttausende von Ultraorthodoxen in Jerusalem gegen ihre Einziehung zum Wehrdienst demonstrierten.

Ringens um Balance

In der zweiten Märzwoche verabschiedete die Knesset ein Paket von revolutionären Gesetzen. Demnach soll künftig bei Parlamentswahlen statt 2 Prozent die Sperrklausel von 3,25 Prozent gelten, Misstrauensanträge werden erschwert und die Zahl der Minister im Kabinett begrenzt. Gebietsabgaben sollen nur noch durch Volksentscheid möglich sein. Schrittweise sollen auch ultraorthodoxe Talmudschüler zum Wehrdienst verpflichtet werden.

Gemeinsam ist diesen drei Gesetzen das Ringen um eine Balance zwischen politischer Handlungsfähigkeit und Effektivität der israelischen Regierung einerseits und den Rechten und Freiheiten von ethnischen und religiösen Minderheiten andererseits. Der Lastenausgleich – und damit verbunden der Wehrdienst für Ultraorthodoxe – wird am hitzigsten debattiert.

„Auf keinen Fall“, ist aus ultraorthodoxen Kreisen zu hören, werde man „mit der israelischen Armee kollaborieren“. Die Umgangssprache der „Haredim“, wie die ultraorthodoxen Juden auf Hebräisch heißen, ist bis heute nicht selten Jiddisch. Im Blick auf den Pflichtwehrdienst schreien sie „Oj Gewalt!“ und zeichnen drastische Szenarien von religiöser Verfolgung – ausgerechnet durch den Staat, der von aller Welt als „jüdisch“ anerkannt werden will. Öffentlich klagen sie an, das Torahstudium werde kriminalisiert, obwohl noch völlig unklar ist, welche Sanktionen Jeschiwa-Studenten, die sich drücken, tatsächlich drohen. Die Erfahrung lehrt, dass in Israel nichts so heiß gegessen wird, wie es gekocht wurde.

Trotzdem sparen die Torah-Treuen nicht mit drastischen biblischen und historischen Parallelen. Gnadenlos wird die Absicht des jüdischen Staates, Haredim zum Militärdienst zu verpflichten, mit dem Vorgehen des Pharao in Ägypten (Buch Exodus), den Absichten des Ju-

denhassers Haman in Persien (Buch Ester) oder dem Holocaust verglichen. Unermüdlich wird betont, 16 bis 20 Stunden Studium am Tag seien so anstrengend wie ein Militäreinsatz und zudem viel effektiver für die Existenzsicherung des jüdischen Volkes. Vollmundig erklären schwarz behütete Teenager mit schütterem Bartansatz, sie würden lieber ins Gefängnis als zur Armee gehen. Der chassidische Belzer Rebbe droht gar, mit Zigttausenden seiner Anhänger das Land zu verlassen, sollte man zum Wehrdienst gezwungen werden.

Israels Finanzminister Jair Lapid, Hauptzielscheibe der Ultras und politische Gallionsfigur des Lastenausgleichs, begegnet einer halben Million haredischen Wehrdienstverweigerern auf Jerusalems Straßen gelassen. Jetzt wisse wenigstens jeder, um was es gehe, erklärte Lapid, und: „Es ist unvorstellbar, dass sich so eine Masse von Menschen nicht am Dienst für den Staat beteiligt.“

Verständnis für Ultraorthodoxe

Im „Greenhouse“, einem Restaurant in Schalit an der Straße zwischen Tel Aviv und Jerusalem, treffe ich Jaron Mintz. Der 53-Jährige bezeichnet sich selbst als politisch „eher links“, aber entschieden „zionistisch“. Seine beiden Töchter dienen in



Kampfeinheiten der israelischen Armee. Jaron verlangt, dass alle jungen Menschen in Israel ihren Beitrag zum Aufbau und zur Sicherheit des jüdischen Staates leisten. Schließlich seien sich doch alle einig, dass die Existenz des Staates Israel der Garant dafür sei, dass so etwas wie in Nazideutschland nie mehr passieren könne. „Wann immer das jüdische Volk sich nicht schützen konnte, wurde es verfolgt und vernichtet.“

Mintz sieht die aktuelle Auseinandersetzung als existenziellen Kampf Israels um seine Zukunft. „Die Hälfte der Erstklässler heute sind Araber oder Haredim“, beides Gruppen, die bislang vom Militärdienst ausgenommen sind, beschreibt der drahtige Mann die aktuelle Lage seiner Gesellschaft. „Hinzu kommt, dass heute schon weniger als 25 Prozent der Mädchen zur Armee gehen und sich auch mehr und mehr Jungs erfolgreich drücken. Als ich jung war, dienten die meisten in meiner Heimatstadt Kfar Saba in Kampfeinheiten. Von den Klassenkameraden meiner Töchter geht nur noch eine Minderheit zur Armee.“ Der Computingenieur beobachtet: „Die Freistellung der Haredim hat Auswirkungen auf die Säkularen“.

Bei alledem hat Jaron Mintz sehr viel Verständnis für die Lage seiner frommen Mitbürger. Er weiß um konkrete Geschichten, die ultraorthodoxe Soldaten während ihres Militärdienstes in Gewissenskonflikte brachten. Sei es, dass eine Einheit von Ultraorthodoxen während eines Einsatzes von einem Hubschrauber evakuiert wurde, an dessen Steuer eine Pilotin saß. Der gemeinsame Einsatz von Männern und Frauen in der Armee ist aus ultraorthodoxer Sicht undenkbar. „Oder einmal wurde Haredi-Soldaten nach einem Kommandoeinsatz am Jom Kippur, dem großen Versöhnungs- und Fastentag, befohlen, Wasser zu trinken.“ Mintz beschreibt die inneren Zwänge der ultraorthodoxen Gesellschaft, in der bis heute Ehen durch einen „Schadchan“, den Heiratsvermittler, zustande kommen: Ein Ultraorthodoxer, der Militärdienst geleistet hat, bekommt keine „gute“ Frau mehr. „Wir müssen diese

Probleme ernst nehmen“, plädiert Mintz, „dürfen sie nicht einfach ignorieren, oder gar lächerlich machen.“

In mancher Hinsicht geht die aktuelle Gesetzesvorlage bereits auf Bedenken der Frommen ein. So befürchten Ultraorthodoxe etwa, dass junge Rekruten im Alter von 18 Jahren in ihrer Persönlichkeit und ihrem Glauben zu wenig gefestigt sind, um einer Begegnung mit dem säkularen Israel unbeschadet Stand halten zu können. Im Hintergrund schwebt vielleicht auch die Angst, dass nicht wenige jugendliche Haredim nur zu gerne der Enge und Strenge ihrer Umwelt entfliehen und sich der Armee und der Arbeitswelt öffnen könnten. Deshalb ist vorgesehen, Ultraorthodoxe nicht automatisch mit 18 zum Wehrdienst heranzuziehen, wie das sonst Brauch ist, sondern ihnen einen Aufschub bis zum Alter von 26 Jahren zu gewähren.

Auch unter Israelis, die Armeedienst leisten, sind die Pläne der Regierung nicht unumstritten. Manch israelischer Soldat sieht die bereits bestehende ultraorthodoxe Einheit namens „Netzach Jehuda“ – was so viel bedeutet wie „Ewigkeit Judas“ oder „ewiges Judäa“ – mit kritischen Augen. „Die vertrauen doch nur auf Gott und nehmen Disziplin überhaupt nicht ernst“, wird unter der Hand gemunkelt. Dabei gilt die Kritik nicht dem Gottvertrauen der Frommen, sondern der Tatsache, dass Gott als Rechtfertigung für einen Mangel an Disziplin und Motivation herhalten muss.

Widerstand der Säkularen

Doch beim Streit zwischen Orthodoxen und Säkularen in Israel geht es um viel mehr, als nur um die Wehrpflicht. Es geht auch um Geld – das Ultraorthodoxe als Steuern nicht zahlen, dafür aber für ihre Talmudschulen einstecken – und um Einfluss. Es geht um zivilrechtliche Fragen, etwa um Eheschließung und Ehe-

scheidung, und darum, wer in diesen Bereichen das letzte Wort hat. Die Ultraorthodoxen gewinnen nicht zuletzt durch zahlreiche Kinder immer mehr Einfluss in der Gesellschaft. Zur Zeit der Staatsgründung waren es im ganzen Land vierhundert ultraorthodoxe Talmudstudenten, die der damalige Premierminister David Ben-Gurion vom Militärdienst befreite. Heute bringt dieselbe Gruppe problemlos Hunderttausende von „Betern“ auf die Straße.

Deshalb formiert sich unter säkularen Israelis Widerstand. Es ist die Mittelschicht, die in den vergangenen Jahren in viel beachteten Sozialprotesten auf die Straße ging, um einen Lastenausgleich zu fordern. Weniger als 50 Prozent der Gesamtbevölkerung tragen momentan die Hauptlast eines Staates, der enorme Sicherheitsanforderungen hat.

Trotzdem boykottierte die Opposition Mitte März die Debatten und Abstimmungen in der Knesset. Vielleicht nicht ganz unberechtigt verdächtigten Koalitionsmitglieder die säkular-sozialistische Arbeitspartei und die linksgerichtete Meretz-Partei, dass sie auf diese Weise eine Stimmabgabe zugunsten der Wehrpflicht für die Ultraorthodoxen umgehen wollten. Seit Jahren befürworteten diese Parteien eine gleichmäßige Belastung aller Staatsbürger und haben die Bevorzugung der Religiösen wiederholt scharf attackiert. Jetzt erscheinen die Präsidentschaftskandidatur des Sozialisten Benjamin Ben-Elieser und eine mögliche Unterstützung der Ultras aber offensichtlich wichtiger, als die längst überfällige Reform in Politik und Gesellschaft, die ohnehin nicht in Frage steht.

Der Einfluss der Haredim in Israels Gesellschaft wächst, auch wenn sie momentan nicht an der Regierung beteiligt sind. Damit muss sich das säkulare Israel abfinden. Deshalb werden die Frommen aber künftig auch mehr Lasten einer modernen demokratischen Gesellschaft auf ihre Schultern nehmen müssen. ||

Tausende ultraorthodoxe Juden demonstrieren in Jerusalem.



Schlimmer als Muslime

„Und du bist tatsächlich Christ?“ Die junge Frau starrt mich mit ungläubigen Augen an. An ihrem langen bunten Rock und dem kunstvoll um den Kopf gebundenen Leinentuch ist sie deutlich als religiöse Jüdin zu erkennen. ||
Mirjam Holmer

Schauplatz ist der Busbahnhof in Jerusalem. Bevor ich zu meinem Termin fahre, hole ich mir noch ein Stück Pizza und bleibe in dem Schnellimbiss sitzen. Die Frau setzt sich neben mich. Sie ist hochschwanger und sicher nicht älter als 24. Wir teilen unser Pizza-Gewürz und kommen ins Gespräch. Sie erzählt mir, dass sie seit einem Jahr verheiratet ist und außerhalb von Jerusalem wohnt, „in einer Siedlung, die von arabischen Dörfern umgeben ist“.

Ihre Reaktion erinnert mich an die Gesichter mancher, vor allem religiöser, Juden, wenn sie hören, dass ich für einen „Christlichen Medienverbund“ arbeite. „Ach, dann bist du gar keine Chilonit, keine säkulare Jüdin?!“ Würde ich sagen: „Ich bin Terrorist“ – das in ihrem Gesicht zu lesende Unbehagen könnte nicht größer sein. Mein Bekenntnis scheint wie eine Drohung zu klingen. Normalerweise tauscht man nach so einer „Offenbarung“ die üblichen Höflichkeitsfloskeln aus und verabschiedet sich. Die Jahrhunderte lange Verfolgung durch Christen steckt tief im Bewusstsein religiöser Juden.

„Bei Nonnen und Priestern schaue ich weg“

Doch Moriah wendet sich nicht ab. Das Interesse der hübschen Frau mit den feinen Gesichtszügen scheint geweckt. Sie stellt viele Fragen und erklärt nach anfänglicher Skepsis: „Ich habe mich noch nie mit einem Christen unterhalten. Wenn ich in die Altstadt, zur Klagemauer, gehe, schaue ich immer weg, wenn ich Christen sehe. Besonders bei Nonnen und Priestern.“ Die hätten einen bösen Geist. Moriah hält ihre Hand vors Gesicht, der Ekel ist ihr anzusehen. Die Tochter eines Rabbiners scheint überrascht, dass sie sich mit mir normal unterhalten kann: „Aber du bist ganz freundlich.“ Ich kontere: „Die Nonnen sind es sicher auch. Aber du hast ihnen noch nie eine Chance gegeben.“ Das stimmt, sagt sie. Hätte sie gewusst, dass ich aus Deutschland komme und Christ bin, hätte sie sich ja auch nicht neben mich gesetzt, geschweige denn, ein Gespräch mit mir begonnen.

Sie fragt, wo ich hinfahren möchte, und als ich ihr erzähle, dass ich in ein muslimisches Dorf fahre und mit den Bewohnern Arabisch spreche, ist sie erstaunt: „Ich habe mich auch noch nie mit einem Muslim unterhalten.“ Nach einer kurzen Pause fragt sie neugierig: „Wie sind die denn so?“ Ich frage sie, wem sie lieber begegnen würde, einem Christen oder einem Muslim. Die Antwort kommt prompt: „Wenn ich die Wahl hätte? Natürlich dem Muslim. Christen sind doch viel schlimmer als Muslime.“



Religiöse Jüdin beim Gebet

Foto: Mirjam Holmer, Israelnetz

Moriah ist erstaunt, als ich sage, dass der Glaube an Gott auch für mich eine große Rolle spielt: „Ja, aber welche denn?“, fragt sie: „Du siehst aus wie eine Frau, die nicht an Gott glaubt – du trägst Hosen und hältst nicht die Gebote. Ich hingegen richte meinen gesamten Tagesablauf auf Gott und seine Gebote aus.“ Ich erzähle ihr, dass auch ich mich an biblische Gebote halte und dass ich vor allem meine Gedanken davon bestimmen lassen möchte. Aber irgendwie erscheinen mir alle meine Erklärungsversuche banal. Sie ist so viel frömmere ...

Nach der Pizza zieht sie ihr kleines Gebetsbüchlein aus der Tasche und liest den Segen, der zu einem Teiggericht gehört. In meinem stotternden Hebräisch darf ich mit ihr lesen. Bei meinem Lesetempo dauert der Segen mehrere Minuten, doch sie ist eine geduldige Lehrerin.

Als wir uns verabschieden, sind eineinhalb Stunden vergangen. Moriah gibt mir ihre Telefonnummer und stellt fest: „Dieses Treffen war ein Geschenk des Himmels.“ Ich warte auf den nächsten Bus und wünsche mir, dass die Gottesbeziehung auch in meinem Leben sichtbar wird, dass wir Christen insgesamt gottgefälliger leben. Sodass Menschen wie Moriah irgendwann antworten werden: „Wem ich lieber begegnen würde? Natürlich dem Christen!“ ||

„Konvertieren? Lassen Sie die Finger davon!“

Wenn Eliyah Havemann gewusst hätte, was auf ihn zukommt, wenn er orthodoxer Jude wird, er hätte es sich wohl nochmals überlegt. „Lassen Sie es mit dem Konvertieren! Ich werde Ihnen versuchen, deutlich zu machen, warum.“ Gleich auf den ersten Seiten seines Buches „Wie werde ich Jude und wenn ja, warum?“ warnt der 38-Jährige davor, es ihm gleich zu tun. || Iris Völlnagel

Nirgendwo auf der Welt gibt es so viele Konvertiten wie in Deutschland, sagt Havemann. Doch nach den orthodoxen Regeln zu leben, habe seinen Preis. „Abzuraten entspricht der jüdischen Tradition, konvertieren ist theologisch nicht notwendig. Mir ist auch abgeraten worden. Wenn es jemand machen will, muss es gewollt und ernst sein“, so Havemann. Ganz offen redet er in seinem Buch darüber, was es für ihn und seine Familie bedeutet. „Alleine dadurch, dass man koscher isst und den Schabbat hält, muss man sich aus vielen Dingen raushalten. Man fühlt sich dadurch schnell von anderen getrennt“, erzählt der IT-Spezialist.

Vor allem für seine atheistisch geprägten Eltern – Wolf Biermann und Sibylle Havemann – sei seine Hinwendung zum orthodoxen Judentum nicht leicht gewesen. Dabei spielt das Judentum in seiner Familie durchaus eine Rolle. Sein Großvater väterlicherseits, Dagobert Biermann, kam als Jude in Auschwitz ums Leben. Der Großvater mütterlicherseits, Robert Havemann, half während der NS-Zeit Juden und wurde dafür später von Yad Vashem als Gerechter unter den Völkern ausgezeichnet.

Das Gefühl von Heimat

Mit dieser Prägung wächst der junge Eliyah – damals noch Felix – auf. In der DDR geboren, kommt er nach der Ausbürgerung seines Vaters nach Westdeutschland. Seine Mutter zieht häufig mit ihm um. Wie viele andere Menschen in Deutschland feierte auch seine Familie Weihnachten, ohne etwas mit der Bedeutung des Festes anfangen zu können. „Das Christliche in meiner Umgebung blieb mir fremd.“

Mit 20 Jahren geht Havemann für mehrere Monate nach Israel, um dort in einem Kibbutz zu arbeiten. Zum ersten Mal in seinem Leben fand er etwas, wonach er



Foto: Frank Meyer (Tel Aviv)

Atheistisch geprägt: Der orthodoxe Eliyah Havemann

immer gesucht hatte: Geborgenheit und das Gefühl von Heimat. Er beschließt, in Israel zu bleiben. Das wäre auch ohne Konvertierung gegangen. Er hätte sich auf die jüdische Herkunft seines Großvaters berufen können. Das liberale Judentum erkennt die väterliche Abstammung an. „Aber ich wollte, dass mich alle akzeptieren, und das geht nur, wenn man orthodox konvertiert“, begründet Havemann seine Entscheidung.

Zurück in Hamburg schließt er sich einer jüdischen Gemeinde an. Er beginnt, die Torah zu studieren. Drei Jahre lang dauert der Prozess. Insgesamt drei Mal muss er beim „Beit Din“ vorsprechen, einem jüdischen Rabbiner-Gericht, das den Konvertierungswillen überprüft. Erst dann wird er in die Mikwe, das jüdische Ritualbad, geschickt, wo durch Untertauchen der Prozess endgültig abgeschlossen wurde.

Konvertieren sei durchaus teuer, meint er schmunzelnd. Eventuell muss man umziehen, um in der Nähe einer Synago-

ge zu wohnen. Auch die Küche muss koscher sein und dafür umgebaut werden. Viele Gesetze klingen für Außenstehende bizarr, weiß Havemann aus eigener Erfahrung und nennt das Beispiel einer Ampel. Als orthodoxer Jude darf er sie am Schabbat nicht bedienen. Als er noch in Hamburg lebte, sei sein kürzester Weg zur Synagoge über eine Ampelkreuzung gewesen. War niemand anderes da, um den Knopf zu drücken, musste er einen großen Umweg gehen. Niemals hätte er die Ampel selbst bedient.

Familie verständnislos

Vor allem seine Familie habe sich mit seiner Konvertierung schwer getan. Als sein Vater merkte, dass sein Sohn sich dem orthodoxen Glauben zugewendet hat, war er wütend: „Wenn du glaubst, dass ich an Gott glauben werde, dann hast du dich geschnitten.“ „Ich kann es ihnen nicht übel nehmen“, meint Havemann. Immerhin sei er früher auch Atheist gewesen. Inzwischen haben sie wieder einen Weg zueinander gefunden.

Mittlerweile wohnt Havemann mit Frau und Sohn in Israel. Dort sei es einfacher, seinen orthodoxen Glauben zu leben. Doch auch wenn Havemann in seinem Buch vor einem voreiligen Entschluss zum Konvertieren warnt – er selbst kann sich ein anderes Leben nicht mehr vorstellen. ||



Eliyah Havemann, *Wie werde ich Jude? Und wenn ja, warum?*, Ludwig, 240 Seiten, € 19,95, ISBN 978-3-453-28059-5

Meldungen

Hamas in Ägypten verboten

Ein ägyptisches Gericht hat am 4. März alle Aktivitäten der palästinensischen Hamas in dem nordafrikanischen Land untersagt. Damit reagierte es auf den Antrag eines Rechtsanwaltes, die radikal-islamische Organisation als eine Terrorgruppe einzustufen.



Foto: picture alliance

Hamas-Anhänger protestieren gegen das ägyptische Urteil.

Das Gericht für dringende Angelegenheiten in der Hauptstadt Kairo verfügte, dass alle Hamas-Aktivitäten in Ägypten unzulässig seien und ihre Büros geschlossen werden müssten. Auch müssten die Beziehungen mit der Hamas ausgesetzt werden, hieß es laut der Onlinezeitung „Times of Israel“. Verboten

sind zudem alle „Organisationen oder Gruppen, die Zweigstellen der Hamas sind oder durch sie finanziert oder unterstützt werden“. Hingegen erklärten die Richter nicht direkt, dass die Gruppe nunmehr als Terror-Organisation zu behandeln sei.

Die Hamas reagierte empört auf das ägyptische Urteil: „Die Entscheidung schadet dem Ruf von Ägypten und seiner Rolle gegenüber der palästinensischen Sache“, wird Sprecher Sami Abu Suhri auf der Internetseite des Nachrichtensenders „Al-Dschasira“ zitiert. „Sie spiegelt eine Form der Haltung gegen den palästinensischen Widerstand wider.“ An die ägyptische Zeitung „Al-Ahram“ schrieb die palästinensische Organisation: „Die Hamas hat weder Aktivitäten noch offizielle Büros in Ägypten.“ Das Urteil stütze sich auf „Lügen und Falschnachrichten“.

„Zionistische Einstufung“

Bereits zwei Tage vor dem Urteil hatte die im Gazastreifen herrschende Organisation gegen das Verfahren protestiert: „Die Hamas als eine Terror-Organisation einzustufen, ist eine zionistische Einstufung.“

Die Hamas ist 1987 aus der Muslimbruderschaft hervorgegangen. Diese wurde am 25. Dezember von der ägyptischen Führung zur Terrorvereinigung erklärt. Der Rechtsanwalt Samir Sabry hatte das Gericht in Kairo aufgefordert, die Hamas zu verbieten und sie als Terrorgruppe einzustufen. Nach seiner Einschätzung bedeutet das Urteil, dass jedes Hamas-Mitglied in Ägypten jeglichen rechtlichen Schutz für seinen Aufenthalt verloren habe und festgenommen werden müsse. || Elisabeth Hausen

Gazastreifen bekommt Entsalzungsanlage

Vertreter der EU und des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen (UNICEF) haben am 20. März im Gazastreifen den Grundstein für eine Meerwasser-Entsalzungsanlage gelegt. Der Vertrag über den Bau war bereits vor drei Jahren unterzeichnet worden. Für das Projekt hat die EU rund zehn Millionen Euro vorgesehen. Der Bau der Anlage bei Dir el-Balah soll 2015 abgeschlossen sein. Dann sollen rund 75.000 Menschen in Chan Junis und Rafah mit Trinkwasser über die Entsalzungsanlage versorgt werden. „Zugang zu frischem, sauberem Wasser ist ein grundsätzliches Recht für alle. Und bisher stehen viele Menschen in Gaza einem täglichen Wassermangel gegenüber“, sagte der EU-Vertreter für die palästinensischen Gebiete, John Gatt-Rutter, bei der Grundsteinlegung. Die neue Anlage werde „viele Tausend Familien mit sauberem Wasser“ versorgen. Der im Dezember 2011 beschlossene Bau sollte ursprünglich innerhalb von drei Jahren vollendet sein. Über den Grund der Verzögerung wurde bisher nicht berichtet. Israel hatte die Errichtung der Anlage begrüßt. || Dana Nowak



Foto: Abed Rahim Khatib, flash90

Palästinenser an einer Wasserstation in Rafah

Historische Betrachtung

1924 – Britische Machtspiele



In diesem Jahr erinnern wir uns an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914. Dieses Ereignis hat nicht nur Europa, sondern auch die Landkarte des Orients grundlegend verändert. || Egmond Prill

Mit großen Erwartungen reisten Araber und Juden 1918 nach Frankreich. Der bis dahin größte Krieg der Menschheit war nach vier Jahren für die westlichen Alliierten siegreich zu Ende gegangen. Jüdische Kampfverbände hatten in deren Reihen gestanden. Arabische Beduinenstämme hatten unter Führung des legendären „Lawrence von Arabien“ für die Engländer gekämpft. Nun hofften Chaim Weizmann und Emir Faisal auf die Einlösung jener britischen Versprechen die 1917 in der „Balfour-Erklärung“ und zuvor 1915 schon in den „McMahon-Papieren“ enthalten waren. Es ging um eine jüdische Heimstätte in Palästina und die arabische Selbständigkeit vom Indischen Ozean bis zum Euphrat.

Pläne für Palästina

Während die Großmächte an den Verhandlungstischen in Versailles und St. Germain neue Landkarten zeichneten, trafen sich Weizmann und Faisal zu freundschaftlichen Gesprächen über die Zukunft des Landes am Jordan. Im Januar 1919 schlossen beide ein Abkommen, das folgendermaßen begann: „Seine Königliche Hoheit Emir Faisal, in Vertretung und handelnd im Namen des Arabischen Königreiches Hedschas, und Dr. Chaim Weizmann, in Vertretung und handelnd im Namen der Zionistischen Organisation, haben, eingedenk der rassistischen Verwandtschaft und der uralten Bande, die zwischen Arabern und dem jüdischen Volk bestehen und in der Erkenntnis, dass der sicherste Weg zur Vollendung ihrer nationalen Bestrebungen über eine möglichst enge Zusammenarbeit in der Entwicklung des Arabischen Staates und Palästinas führt ...“⁽¹⁾. Das alles blieb Papier. Bereits 1924 wurden andere Grenzen gezogen – das Ergebnis kriegerischer Aus-

einandersetzungen in Arabien. Jahrhunderte lang waren die Haschemiten die Herren von Mekka gewesen, als Hüter der heiligen islamischen Stätten. Hussein Ibn Ali, der Vater von Faisal, war von 1908 bis 1916 Scherif von Mekka und Hedschas gewesen. Nach dem Ende des Krieges hatte er auf die Unabhängigkeit von den Türken und die Herrschaft über das Land vom Libanon bis zum Persischen Golf gehofft. Doch genau das geschah nicht.

Im Mai 1916 hatten Engländer und Franzosen das Erbe der Osmanen unter sich aufgeteilt. Im Sykes-Picot-Abkommen wurden jene Grenzen durch den Orient gezogen, die bis heute bestehen. Der Libanon und Syrien wurden französisches Mandat. Ägypten, Irak und Palästina wurden Großbritanniens Schutz zugeordnet.

Neue Staatengebilde

Die britische Politik des „Teile und Herrsche“ änderte das Machtgefüge in der arabischen Welt. Gestärkt wurde das Haus Ibn Saud. Es wurde gegen die Haschemiten in Stellung gebracht und militärisch aufgerüstet. 1924 erfolgte der saudische Angriff auf das Königreich der Hedschas, wo Hussein regierte, nachdem die Briten ihn als Scherif von Mekka entmachteten hatten. Die wahabitischen Saudis besiegten Hussein. Abdal Assis Ibn Saud übernahm das Königreich der Hedschas. 1932 formierte sich „Saudi-Arabien“. Hussein war bereits 1931 im Exil auf Zypern gestorben. Im Machtpoker um den Nahen Osten hatte London erfolgreich gespielt und gewonnen. In Folge der Pariser Verträge hatten die westlichen Demokratien eine Reihe orientalischer Königreiche geschaffen und so ihre Vorherrschaft gesichert. Allerdings waren Demokraten nicht in der Lage, Demokratien einzurichten. Vielmehr haben

sie Despoten an die Macht gebracht. Dies ist bis heute vielfach das Ergebnis westlicher Nahostpolitik.

Damals wurden Husseins Söhne zu Königen von Londons Gnaden gemacht. Nachdem der Völkerbund Großbritannien das Mandat über Mesopotamien übertragen hatte, wurde 1920 Abdallah Ibn Hussein die Herrschaft über den Irak zugesprochen. Bruder Faisal wurde als König von Syrien ausgerufen. Doch die Araber forderten mehr: ein arabisches Großreich ohne westliche Teilungsgrenzen. Eine Rebellion gegen die Briten schlug fehl. Faisal wurde von den Franzosen aus Damaskus vertrieben und zum König über den Irak gemacht.

Um neue Aufstände zu verhindern, musste für Abdallah Ibn Hussein ein anderer Thron gefunden werden. Er wurde Emir von Transjordanien und später König über Jordanien. Um den Haschemiten auch ein Heiligtum zu unterstellen, gab London ihnen die Herrschaft über die heiligen Stätten des Islam in Jerusalem. Dort wurde Abdallah am 20. Juli 1951 von einem arabischen Extremisten ermordet.

Längst waren die Absprachen von 1919 aus Paris vergessen, das Weizmann-Faisal-Abkommen Makulatur geworden. Im Schatten der verweigerten arabischen Unabhängigkeit, der durch den Westen gekränkten Ehre der stolzen Wüstensöhne, war der arabische Nationalismus erwacht. Er richtete sich gegen den Westen und gegen die Juden, die aus dem Westen nach Palästina kamen. Schon 1921 forderten antijüdische Aktionen Opfer auf beiden Seiten. Die Ausschreitungen und Pogrome setzten sich mit dem Massaker von Hebron 1929 und dem arabischen Aufstand von 1936 fort und mündeten in den Nahostkonflikt der Gegenwart. ||

⁽¹⁾ Friedrich Schreiber, Kampf um Palästina.

Eine 3000jährige Geschichte der Gewalt (München: Langen-Müller, 1992), 78f.



Neue Horizonte entdecken. Menschen begegnen. Urlaub genießen.

23. August bis 6. September 2014

Große Sommer Kreuzfahrt im Mittelmeer

Auf biblischen Spuren bis ins Heilige Land

Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt.



Schiffsreise in 6 Länder mit MS BERLIN,
dem ehemaligen ZDF-Traumschiff - exklusiv gechartert



Wort an Bord

Dr. h.c. Erwin Teufel
Ministerpräsident a.D.
des Landes Baden-Württemberg

Pfarrer Hanspeter Wolfsberger
Leiter des Hauses der Besinnung, Betberg
Direktor a.D. der Liebenzeller Mission

Pfarrer Ulrich Scheffbuch

Hartmut Steeb
Generalsekretär der Evang. Allianz

Ruth Heil
Autorin und Referentin

Erwin Damson
Geschäftsführer i.R. der Christus-
bewegung / Lebendige Gemeinde

Johannes Gerloff
Jerusalem, Nahost-Korrespondent des
Christlichen Medienverbundes KEP

Musik an Bord

Andreas Volz
Sänger und Liedermacher

Alexandra Baumbusch
Klassische Sängerin

Michael Schlierf
Pianist und Komponist

Bertold Engel
Leiter des Bordchores
Chorleiter, Komponist, Arrangeur,
Pianist und gefragter Spezialist
für Gospelmusik

Regina Graeber
Leiterin des Bordposaunenchores
Landesposaunenreferentin
in Württemberg

Alle Blechbläser sind eingeladen,
ihr Instrument mitzubringen.



GENUA ■ CIVITAVECHIA/ROM ■ VALLETTA/MALTA ■ HERAKLION/KRETA ■ HAIFA/GALILÄA ■ ASHDOD/JERUSALEM
LIMASSOL/ZYPERN ■ RHODOS ■ PIRÄUS/ATHEN ■ KANAL VON KORINTH ■ KORCULA/KROATIEN ■ VENEDIG



SuperKinderTarif **999,-€**
bis einschl. 17 Jahre
Sonderprogramm für Kids und Teens

29. Juli bis 4. August 2014

Auf der schönen blauen Donau

Flusskreuzfahrt durch 4 Länder mit MS ELEGANT LADY - exklusiv gechartert

Wort an Bord

Dr. Christoph Morgner
Präses a.D. des Evang. Gnadauer Gemeinschaftsverbandes



Musik an Bord

Gerhard Schnitter, Leiter des Bordchores
Chorleiter, Komponist, Arrangeur, Pianist, langjähriger
musikalischer Leiter beim Hänssler-Verlag und beim ERF



14. bis 21. Juni 2014

Vierflüsse-Kreuzfahrt auf Saar, Mosel, Rhein & Neckar

mit MS CASANOVA, exklusiv gechartert

Wort an Bord

Pfarrer Winrich und Beate Scheffbuch



Musik an Bord

Micha Haupt, Pianist und Komponist



PASSAU ■ MELK ■ WIEN ■ ESZTERGOM
BUDAPEST ■ BRATISLAVA ■ DÜRNSTEIN ■ PASSAU

Außerdem bei hand in hand tours:
Ostsee, Nordkap, Grönland, China, Karibik, Silvester-
Kreuzfahrt, Türkei, Griechenland, Kroatien, Israel

Heiner Zahn GmbH . Postfach 65 . 72222 Ebhausen . Tel. 07458 / 99 99-0
Fax 07458 / 99 99-18 . info@handinhandtours.de . www.handinhandtours.de